

Treue zum Ursprung und der Treue zum Menschen, vor allem zu den unterdrückten Menschen. Daß die Auflösung dieser Spannung zugunsten der leidenden und unterdrückten Menschen beiden Extremen abträglich ist, dem gilt seit jeher der Vorwurf des Immanentismus. Umgekehrt gilt genauso, daß jeder Versuch der Reinhaltung des Ursprungs nicht nur Relevanzverlust des Glaubens impliziert, sondern seine Verabschiedung aus der für den Glauben und für das als geschichtlich angenommene Heilsereignis konstitutiven Geschichte. Insofern ist für CASALIS Christsein immer auch – um eine frühe Formulierung zu gebrauchen – Sein im anderen. Und zwar notwendigerweise auch: Sein im religiös-weltanschaulich anderen. Bonhoeffer war der erste, der dies die Kirche gelehrt hat: Er hat sich solidarisch mit den in Deutschland schon der Gesetzgebung und Administration ausgegrenzten und schließlich verfolgten Juden identifiziert.

Die Theologie von GEORGES CASALIS stellt die Landschaft des jüngst Vergangenen in biographischen und gesellschaftlichen Miniaturen dar. In persönlichen Beziehungen und Begegnungen mit bekannten und unbekanntem Christen und Glaubenszeugen werden herausragende epochale Ereignisse in ihrer Spannung zum christlichen Gottesglauben neu verstehbar und bewertbar.

Wer von CASALIS lernen und ihn verstehen will, darf ihn nicht imitieren. Jede Mimesis der schockhaften Montage von Schrift und Klassenkampf könnte sich kaum des Verdachtes der Denkfaulheit oder der postmodernen Beliebigkeit erwehren. Nur der lernt von CASALIS, der durch ihn und seine theologische Haltung provozierbar ist. Nur dort, wo Konsistenzansprüche systematischer Theologie sich an seinen augenblickssatten Evidenzen brechen, entsteht Bedeutung. Deswegen müssen in den Texten Konvergenzen und Konvenienzen aufgespürt werden, denen er sich selbst verweigert hat. Die Brücken zwischen den verschiedenen Facetten seiner Praxis und seinem Denken müssen als bedeutsam erkannt und dürfen nicht als zeitlos und wiederholbar gepflegt werden.

CASALIS' Treue zur Geschichte Europas und sein Engagement für die unterdrückten und ausgebeuteten Menschen der Dritten Welt ist in seiner gebrochenen zeitlichen und geographischen Verschiedenheit bedeutungstiftend: Immer wieder blitzt in der Theologie CASALIS' die Kontinuität des Glaubens und der Theologie auf. Die Treue zur Vergangenheit, zur Geschichte, zu Leben und Zeugnis Bonhoeffers etc. stiften mehr an Einheit zwischen Dritte-Welt-Theologen und europäischer Theologie als geschichtsenthobene Systeme. Bei CASALIS werden auf großartige Weise Zusammenhänge deutlich: die zwischen Christen, die im Mai 1968 präsent waren, und solchen aus dem konservativen Widerstand gegen Hitler, die zwischen lateinamerikanischen Befreiungstheologen und ökumenischer Bewegung auf der einen Seite und dem Schweizer Barthianismus auf der anderen.

Die Einheit dieser heterogenen geschichtlichen und intellektuellen Momente zu sehen, erfordert eine große Synthetisierungskraft, oder – eine gesteigerte Fähigkeit zur induktiven Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit und der Hoffnungen, die in ihr wirksam sind.

Münster

Ottmar John

**Sundermeier, Theo (Hg.):** *Die Begegnung mit dem Anderen. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik* (Studien zum Verstehen fremder Religionen 2) Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn / Gütersloh 1991; 205 S.

Dem Buch liegen die Referate einer Tagung zugrunde, die im Missionsärztlichen Institut in Tübingen im April 1990 zum Thema stattfand. Den Ausgangspunkt bilden drei Grundsatzreferate von TH. SUNDERMEIER (»Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens«), R. FRIEDLI, der das Thema mit Hilfe verschiedener Übersetzungen von Ex 3,14 zu erläutern sucht, und H. BALZ, der angesichts der Kommunikationskrise, die im interkulturellen Verkehr

spürbar wird, nach der Wiederkehr der Hermeneutik fragt. Das Schwergewicht des Buches liegt zweifellos auf dieser Grundlegung zur Erfahrung von Nähe und Ferne zugleich. Auffallend ist für die diskutierte Frage die wachsende Bedeutung des französischen jüdischen Philosophen E. Lévinas, der am Ende für SUNDERMEIER zu einem Schlüssel wird. Die anregende Studie von FRIEDLI trifft für den fernöstlichen Teil allerdings leider nur bedingt die Wirklichkeit und kann daher nur hypothetisch als Illustration verstanden werden. Das gilt für die japanologischen Auskünfte wie zumal für die Einspielung des buddhistischen Daseinsverständnisses. Einer weiteren Diskussion bedarf aber vor allem der Vorschlag, die japanische, nicht die buddhistisch-japanische Übersetzung des Gottesnamens unmittelbar mit der hebräisch-jüdischen Herkunft zu verknüpfen unter Umgehung der griechisch-christlichen Übersetzung. Hier fragt es sich, ob es ausreicht, wenn theologisch der Bedeutungswandel bzw. die Bedeutungstransformation in der für das Christentum maßgeblichen Geschichte zugunsten einer vorrangig linguistischen Betrachtung von Übersetzungen ausgeblendet wird. BALZ hat seinerseits zu Recht auf diskussionswürdige Punkte hingewiesen (vgl. 55–59). Sein eigener Beitrag macht im übrigen auf die notwendige Unterscheidung von Kommunikation und Hermeneutik aufmerksam, die es in der Diskussion zu beachten gilt.

Die weiteren Beiträge sind einmal zusammengefaßt unter »Erste Konkretion: Symbol und Religion« und »Zweite Konkretion: Kunst und Heilung«, sodann unter der Überschrift »Störung: Weltlichkeit und Weltverstehen«. Wenn nicht alles täuscht, ist der Titel des Beitrags von H. RZEPKOWSKI: »Das Papsttum als ein Modell frühchristlicher Anpassung«, aus unerfindlichen Gründen verunglückt; jedenfalls geht es vordringlich um Beispiele der frühchristlichen Symbolik im Rahmen der frühchristlichen Missionsgeschichte und nicht um das Papsttum selbst. U. BERNER bespricht das Kreuzsymbol in der frühchristlichen und der indischen Theologie, N. KLAES die Frage: Sind religiöse Symbole interkulturell? Die »zweite Konkretion« ergibt sich aus dem Ort des Symposiums, der die Medizin zum notwendigen Gesprächspartner machte. Zusammengeführt sind die Beiträge von H. SCHWEBEL (»Das Bild als Quelle«), G.H. OTT (»Bildende Kunst in der Medizin: Wortlose Hermeneutik zwischen Arzt und Patient«), D. SICH (»Gedanken zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens in der Medizin«) und C. GRUNDMANN (»Heil und Heilung«). Die letzten beiden Beiträge von B. HOEDEMAKER (»Säkularisation: Ein Problem ökumenischer Theologie«) und W. USTORF (»Der Begriff der ›missionarischen Kompetenz‹ im Rahmen der kulturellen Mehrsprachigkeit Europas«) lenken den Blick auf die eigene europäische Situation zurück, machen damit die Problemstellung nicht leichter, sondern komplizieren sie, »stören« sie. Freilich muß die Ausblendung bestimmter Fragen bzw. die gesunde Beschränkung in der Zeit nicht unbedingt ein Mangel sein, wenn man die Kürze einer Tagung bedenkt. In gewissem Sinne war wohl auch bei dieser Tagung mehr gewollt, als bewältigt werden konnte.

Bonn

Hans Waldenfels

**Sundermeier, Theo / Küster, Volker (Hg.):** *Das schöne Evangelium. Christliche Kunst im balinesischen Kontext* (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini 51) Steyler Verlag / Nettetal 1991; 98 S.

Das scheinbar unlöslich mit europäischer Lebensart verbundene Christentum mag den Balinesen wie vielen anderen Asiaten zunächst in der Tat nicht »schön« vorgekommen sein – wie T. SUNDERMEIER mit Kosuke Koyama mit Grund vermutet. Die in diesem Band dokumentierten und kommentierten Bilder des zeitgenössischen balinesischen Künstlers NYOMAN DARSANE, der sich als 27jähriger erst hat taufen lassen, sind schön, und die mit Worten sparsamen Meditationen von VOLKER KÜSTER, THEO SUNDERMEIER und CHRISTIAN ZIMMERMANN bleiben glück-